



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze**

Von Koblenz bis Bonn

**Klapheck, Richard**

**Düsseldorf, 1926**

Neuwied

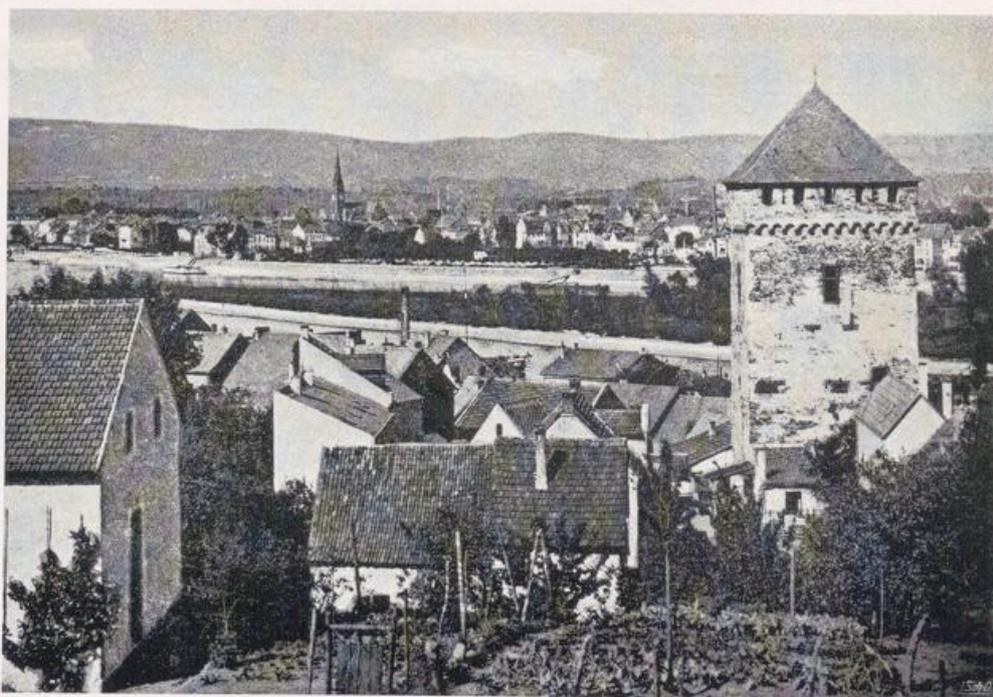
---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51588](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51588)

Hinter Engers führt die neue Kronprinzenbrücke zum linken Ufer nach Urmitz. Das rechte Ufer umsäumen abermals rauchende Schloten. Dahinter erscheint Neuwied; gegenüber am linken Ufer Weißenthurm; dazwischen im Strome eine Insel, das Weißenthurmer Werth.

Weißenthurm baut sich als Stadtbild vom Strom aus gut auf, belebt von den Umrissen des alten Wartturmes, des Kirchturms und der Pyramide des Denkmals des französischen Generals Hoche (1797). Im Hintergrunde der Zug der Berge, die auf dem linken Ufer wieder näher an den Strom heranrücken. Im Mittelpunkt des Stadtbildes der viereckige gotische Turm mit seinen alten Zinnen (Bild S. 58). Das ist kein Stadt- oder Burgturm, sondern der monumentale Gedenkstein der ehemaligen politischen Grenzen der Erzbistümer Trier, Köln und Mainz. Er ist 1350 als Schutz- und Wartturm der Trierer Grenze von Erzbischof Kuno von Falkenstein errichtet worden. Von seiner Anhöhe herab gab er dem Ort zu seinen Füßen den Namen. Er war früher, weithin leuchtend, hell getönt, der Weiße Turm. Weißenthurms Kirche ist nicht mehr die alte. Es ist ein Neubau von 1844.

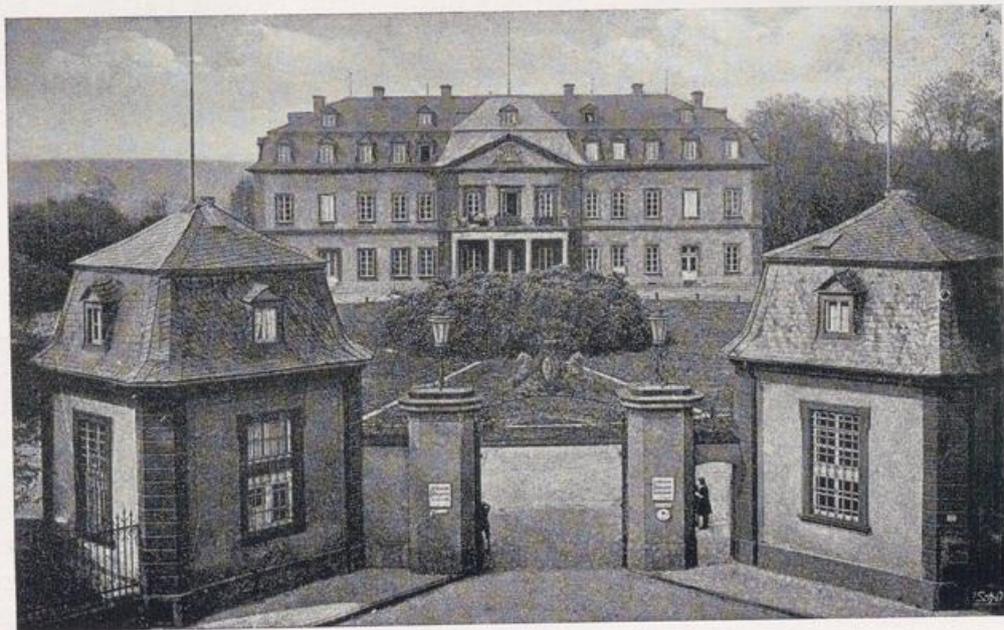
Neuwieds Rheinfront ist heute durch Neubauten unschön zerrissen und läßt nicht ahnen, was hier städtebaulich und baulich bei der Gründung des Ortes geplant war, bis an dem baumbestandenen Landeplatz das Schloß des Fürsten von Wied erscheint und sich unseren Augen die Schloßstraße eröffnet. Graf Friedrich III. von Wied (1631—1698), bisher auf Braunsberg bei Oberbieber residierend, entschloß sich 1653 nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges und den



Weißenthurm.

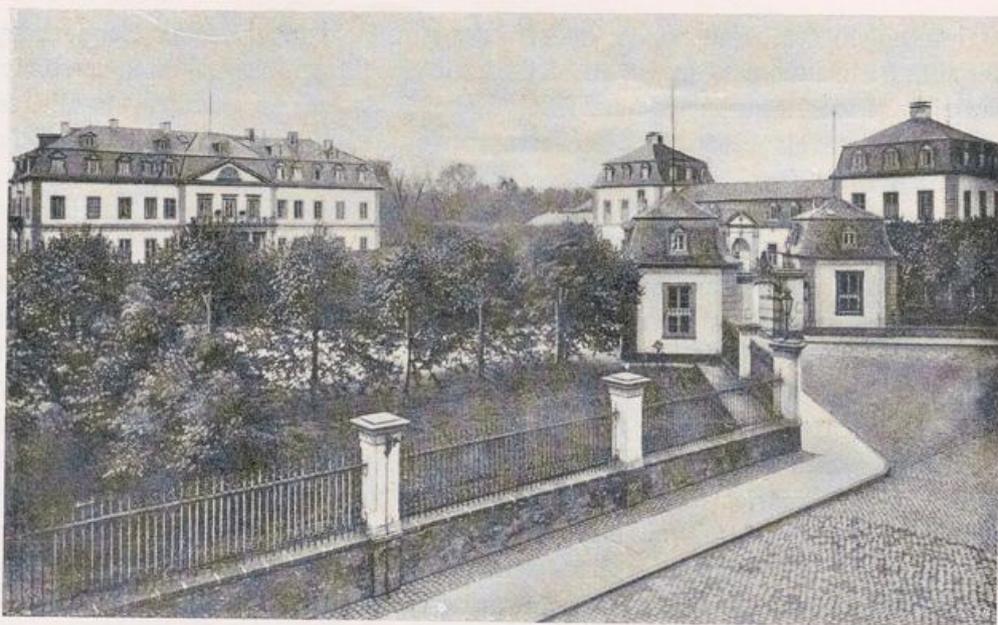
Rechts im Vordergrund der „Weiße Turm“ (1350). — Gegenüber Neuwied.

Bestimmungen des Friedens, die den Bürger zum Bekenntnis seines Landesherrn oder zum Auswandern zwangen, an Stelle des in den letzten Kriegsjahren zerstörten Ortes Langendorf unmittelbar am Rhein „eine Freistätte zu gründen für alle, sowohl geduldete als berechnigte Religionsverwandte und eine Anzahl der vielen nützlichen Menschen, die ihre verheerten Wohnstätten verloren und nach den Niederlanden zogen, zum Vorteil seines Landes aufzunehmen“. Und so siedelten sich dann hier, in Neuwied, neben Katholiken Lutheraner, Reformierte, Herrnhuter, Baptisten und andere Religionsgemeinschaften an, friedlich unter dem Schutz des weitschauenden und duldsamen Landesherrn mit- und nebeneinander lebend. Vor allem brachte die „Aufhebung des Ediktes von Nantes“ 1685, die in Frankreich die Ausübung des reformierten Bekenntnisses untersagte, der jungen Stadt zahlreichen Zuwachs gewerbtätiger Bürger. 1670 hatte der Ort schon derart zugenommen, daß die Reformierte Gemeinde den Grundstein zu ihrer Kirche legen konnte. Graf Friedrich dachte auch an einen Schloßbau am Rhein. Bis zur Verwirklichung all dieser Baupläne ging aber in den unruhvollen Tagen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch viel Zeit hin. Das neue Schloß wie die Stadt wurden 1693 durch die Brandschatzungen der Franzosen stark in Mitleidenschaft gezogen! Ob von dem Schloßneubau heute überhaupt noch etwas erhalten ist, weiß ich nicht. Wir wissen nur durch Karl Lohmeyers Archivforschungen, daß der jetzige Bau in der Hauptsache in den Jahren 1707—1716 unter Friedrichs III. Nachfolger, Friedrich Wilhelm (1698—1737), entstanden und daß der entwerfende Baumeister der nassau-weilburgische Baudirektor und Ingenieur-Obristleutnant Johann Julius Rottweil war (Bild S. 59 u. 60). Losgelöst von dem eigentlichen



Neuwied.

Das fürstliche Schloß. Hauptbau (vgl. Bild S. 60).



Neuwied.

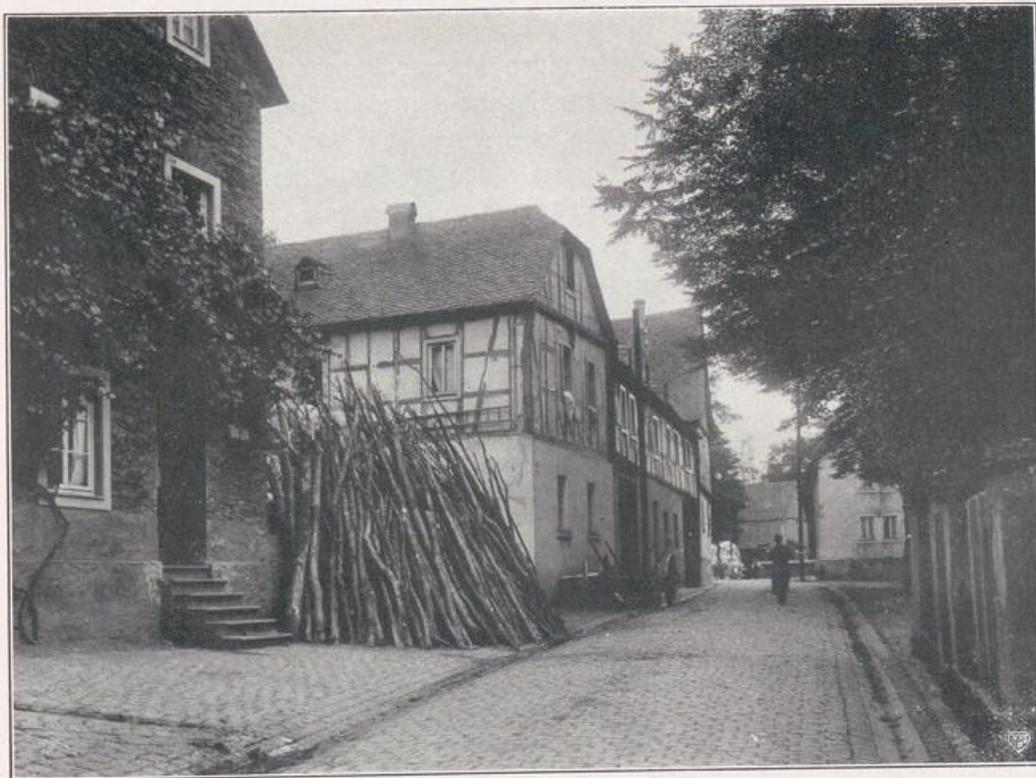
Das fürstliche Schloß. Mittelbau (vgl. Bild S. 59). Erbaut 1707—1716 von Joh. Jul. Rottweil. Seitenflügel gegen 1745.

Herrschaftsbau, rahmen seitlich zwei Bauakte den Schloßhof ein, den nach der Stadt Gitter, zwei Torhäuser und das Einfahrtstor schließen. Diese Nebenbauten sind aber erst in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts entstanden. Der Mittelbau ist außen von vornehmer Schlichtheit. Um ihn aus der Baugruppe herauszuheben, hat man die drei Mittelachsen mit einem Giebel bekrönt und ihnen, von Säulen getragen, einen breiten Balkon gegeben und die Seitenflügel ein Geschöß niedriger aufgeführt. Die Eckpavillons der Seitenbauten haben indessen gleiche Höhe des Hauptbaues und sollen mit diesem die Raumwirkung des Hofes betonen. Stuckdecken schmücken Treppenhaus und die Zimmer des Erdgeschosses. Der lange, rechteckige Saal des Obergeschosses ist sehenswert ausgestattet. Komposite Pilaster gliedern die Wände. Putten halten zwischen ihnen Medaillons römischer Kaiser. Abwechslungsreiche Puttendarstellungen über den Spiegeln und in den breiten Hohlkehlen der Decke. Besonders schön ist der Grotteskenschmuck der Fensterleibungen. Die vorkragende, von Karyatiden gehaltene Musikempore ist in den Ecken mit Nischen abgeflacht, und hier schauen antike Göttergestalten herab auf die Gäste. Auch hier konnte Lohmeyer die Namen der Stuckkünstler feststellen: Giovanni Battista Gerosini, Andrea Gallasini, Castelli, Genone und Johann Philipp Mayer. Es bleibt aber die Frage offen, ob diese eigenartigen Stuckverzierungen wirklich noch die alten sind, und ob nicht doch eine geschickte Hand der Instandsetzungsarbeiten des 19. Jahrhunderts wesentlich an ihnen geändert hat? Das Schloß hatte nämlich in der Franzosenzeit schwer zu leiden. Kein Familienbild des Fürstlichen Hauses Wied blieb erhalten! Der Fürst, zu stolz, als deutscher Mann einem unter Napoleons Protektorat gegen Preußen und Österreich gerichteten „Rheinbund“ beizutreten — welch eine Ausnahme der

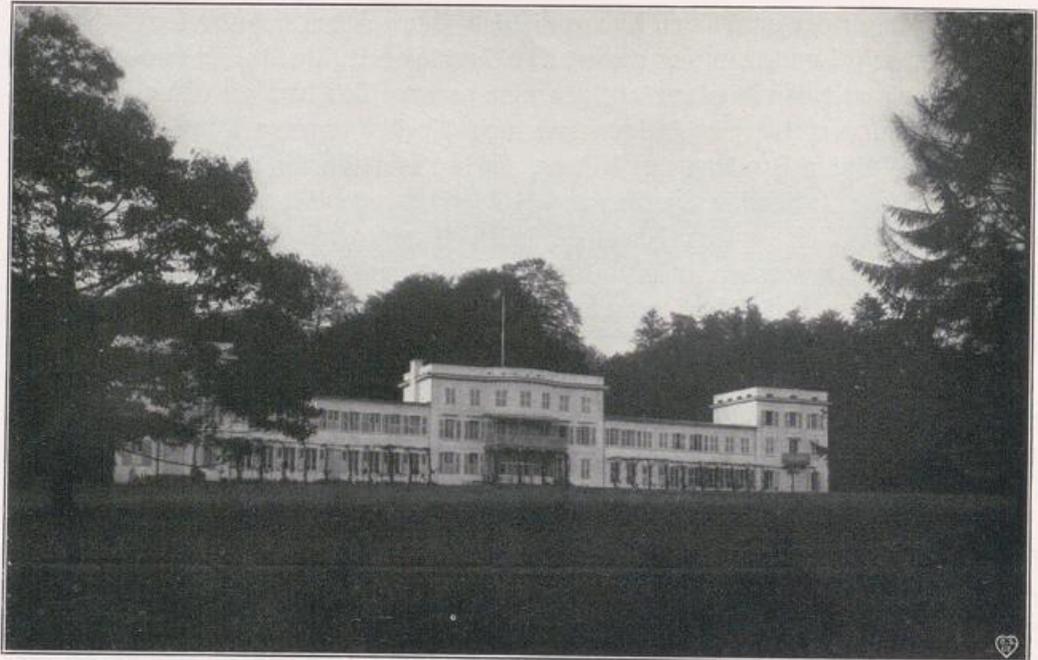
Gesinnung unter der damaligen Erbärmlichkeit deutscher Reichsfürsten! — verlor und verließ sein Land. „Immer besser, das Unglück mit den Stolzen und Würdigen zu tragen, als mit den Niederträchtigen eine prekäre Existenz zu teilen und unter die Vaterlandsverräter von Zeitgenossen und Nachkommen gezählt zu werden“, schrieb des Fürsten Bruder Prinz Viktor. Er hat sein Wort gehalten: 1812 fand er bei St. Felio de Codinos in Spanien den Heldentod gegen Napoleon, nachdem ihm auf Österreichs Seite gegen Napoleon keine Kampfmöglichkeit mehr geblieben schien. Als die Franzosen endlich 1813 Neuwied verließen und der Fürst wieder heimkehren konnte, fand er sein Schloß verwüstet, und neue Instandsetzungsarbeiten wurden nötig.

Lohmeyer hat nun auch den Namen des Baumeisters des benachbarten wieschen Schlosses Monrepos feststellen können; es war der Baudirektor und Kammererrat Behaghel von Adlerskron. Adlerskron wie der Ingenieurhauptmann von Lancizole waren auch beim Ausbau der Stadt mittätig.

Ausgang der Stadtanlage war das Schloß. Vor ihm endigen die parallel laufenden Straßen, Rhein-, Kirch- und Engenser Straße, die rechtwinklig von den vom Rhein ausgehenden Querstraßen geschnitten werden, Friedrich-, Pfarr-, Mittel- und Schloßstraße. Die gleichförmige Planung verlangte gleichförmige Behandlung der Geschoß- und Profilhöhe, die Einförmigkeit hier und da natürlich von einem Monumentalbau oder einer Platzanlage unterbrochen. Aber leider haben sich zwischen



Altwied  
(vgl. Bild S. 63).



Schloß Monrepos.

Erbaut 1762—1766 von Behagel von Adlerskron mit zweigeschossigen Mittel- und Seitenpavillons und einstöckigen Zwischenflügeln. Im 19. Jahrhundert aufgestockt.

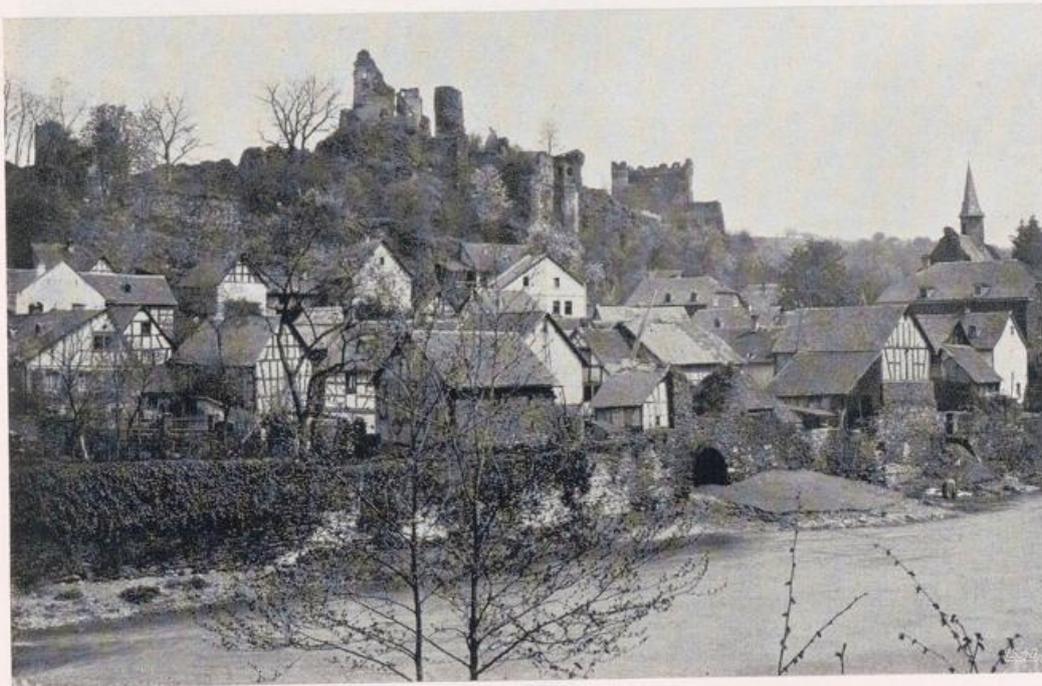
die schlichten, meist nur zweigeschossigen Mansardhäuser des 18. Jahrhunderts störend herausragende und überladene Neubauten vom Ausgange des 19. Jahrhunderts gedrängt. Gut wirkt die Mädchenschule und das Gasthaus der Herrnhutergemeinde. In den noch unberührten Teilen der Stadt herrscht jene vornehme Ruhe, die von dem schlichten Schloßbau ausstrahlt, obwohl Neuwied ein gewerbetreibend rühriger Ort ist. Diesen Wohlstand wußte schon zeitig Graf Friedrich Alexander (1739—1791) zu heben. Er legte Fabriken an. „Zu groß, ersetzt, zu gut, vergessen zu werden,“ so liest man an seinem Denkmal auf dem Friedhof.

Dieselbe Ruhe atmet die nähere Umgebung der Stadt. Rengsdorf umschließt ein Wald- und Bergesparadies mit entzückenden Tälern. Altwied siedelt sich auf einer ovalen Landzunge, die der Wiedbach umspült (Bild S. 61 u. 63). Das Ufer umstehen noch immer die alten Stadtmauern und Tore. Über das Ortsbild der Fachwerkhäuser steigt die Ruine der Grafenburg auf. Das ist eine ausgedehnte Anlage verschiedener Turm- und Torbauten.

265 Meter über dem Rhein liegt das wiedsche Lustschloß Monrepos (Bild S. 62). Absicht trägt alte Verleumdung über die Erbauung des Schlosses sogar noch in einem dickleibigen neuen Rheinbuch vom Jahre 1924 vor, wenn auch mit Einschränkung und Zweifeln: Graf Franz Karl Ludwig zu Wied (1710—1765), der ruhmreiche „General Wied“, soll im Siebenjährigen Krieg aus dem Dom zu Bamberg zwölf silberne Apostelstatuen gestohlen haben. Aus dem Erlös habe er Schloß Monrepos errichtet. Von Friedrich dem Großen zur Verantwortung gezogen, sei er in der Liste der preußischen Offiziere gestrichen worden. Aus Scham und Schande

habe er seinem Leben ein Ende gemacht. Aber erstlich war der Graf gar nicht der Erbauer von Monrepos, sondern sein regierender Bruder. Der Diebstahl ist böswillige Erfindung. Franz Karl lebte nach dem Siebenjährigen Kriege als kinderloser Witwer in Einsamkeit auf Monrepos, sich gemeinnützigen Beschäftigungen widmend, und wurde Eigenbrötler, Hypochonder. In einem Schwermutsanfall ist er von einem Jagdausflug nicht heimgekehrt. Vielleicht erlag er einem Unglückszufallsschuß.

Monrepos liegt herrlich. Vor der Schloßwiese fällt das Gelände steil ab. Ungehindert wandert das Auge über die Rheinlandschaft. Da liegt Engers, da Ehrenbreitstein, ganz deutlich zu erkennen, da Neuwied und da die Wiedmündung. Der einzige Schmuck der Fassade ist die Galerie prächtiger Hirschgeweihe. Hinter dem Schloß treffen sich vor dem Mittelbau drei Waldalleen. Der Mittelpavillon, in seinen drei Mittelachsen ein ovaler Raum, von dem aus lange Korridore die Rückfront zu den einzelnen, nach dem Rhein gelegenen Räumen begleiten. Zu der vornehmen Schlichtheit des Schlosses, in herrlichste Waldlandschaft gebettet, paßt glänzend das ebenso schlichte Empire- und Biedermeiermobiliar. Monrepos war der Lieblingsaufenthalt der Carmen Sylva, der Prinzessin zu Wied, dieser prachtvollen deutschen Frau, die, wie ihr aufrechter deutscher Mann, König Karo von Rumänien aus dem Hause Hohenzollern, gebrochenen Herzens starb, weil sie im großen Völkerringen keinen Treu- und Vertragsbruch dem deutschen Kaiser gegenüber begehen konnten. Zeit ihres Lebens hat Carmen Sylva eine tiefe Liebe zum Rhein und ihrer wieschen Heimat bewahrt, und in der Einsamkeit von



Altwied  
(vgl. Bild S. 61).

Monrepos suchte die einst so blühende, lebensfrohe Frau ihr frühes Lebensunglück zu vergessen, das ihr das einzige Kind genommen hat. Das 19. Jahrhundert hat Schloß Monrepos nicht unwesentlich verändert. Der Originalplan ist auf Schloß Neuwied erhalten. Behagel von Adlerskron hatte die drei Pavillons zweigeschossig, die Zwischenflügel nur eingeschossig entworfen. Plastiken schmückten die Balustrade über den Pavillons, Vasen die über den Zwischenflügeln. 1762 begann man mit dem Bau; vier Jahre später erst war er vollendet.

Hinter dem Schloßpark von Neuwied erreicht der Wiedbach bei Irlich den Rhein. Seine Mündung ist als Hafen ausgebaut. Hier schaukeln Sommer und Winter immer breite Rheinkähne (Bild S. 65). Hier ruhen sie aus, wenn das Eistreiben beginnt, denn Irlich ist einer der Heimatsorte unserer Rheinschiffer. Ihr Heim bleibt auch im Winter das Schiff, die sauber blinkende Kabine mit Spitz und Katze an Bord. In Irlich drängen die Berge wieder dicht an den Strom heran. Terrassenförmig baut sich der Ort auf. Hoch über ihm die klassizistische Kirche vom Jahre 1835. Dazu gesellte sich vor einigen Jahren der freistehende Glockenturm. Vom Strom aus ein malerisch belebtes Bild. Unweit Irlich am rechten Ufer das langgestreckte Fachwerkdorf Fahr. Auch hier konnte der „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“ beratend und durch geldliche Unterstützung mitwirken, die schmucken Bauten von späteren Putzschichten zu befreien, die Gruppe am Remyschen Hause auf dem schmalen, dreieckigen Platz, aus der der einzige Weg bergaufwärts führt, die „Hohl“ genannt (Bild S. 64). Hier an der Ecke der alten Mühle von 1686 ist als Stütze ein geschnitztes Männchen angebracht,



Fahr.

Das Remysche Haus, mit Hilfe des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“ wiederhergestellt.